RUDOLFINUM

JAHRBUCH

DES LANDESMUSEUMS FÜR KÄRNTEN

2022

SONDERDRUCK

KLAGENFURT 2023

Eigentümer, Verleger und Herausgeber: Landesmuseum Kärnten
Direktor HR Prof. Dr. Wolfgang Muchitsch
Liberogasse 6
A-9020 Klagenfurt am Wörthersee
Tel.: +43.(0)50.536-30599
E-Mail: direktion@kaernten.museum
www.kaernten.museum

Redaktion: Ute Brinckmann-Blaha, Wolfgang Muchitsch

Lektorat: Ute Brinckmann-Blaha

Für Form und Inhalt der Beiträge sind die Verfasser verantwortlich.

Layout & Satz: denk:werk, Hans Repnig, A-9071 Köttmannsdorf

Druck: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, Wiener Straße 80, 3580 Horn

978-3900575-78-6

Abb. 1: Die Karnburg erhob sich auf einem kleinen Sporn unweit der Glan am westlichen Rand des Zollfelds. Aufn. P. Gleirscher

Nationalhistorische Facetten in jüngeren Darstellungen zur frühen Geschichte Kärntens

Paul Gleirscher

In memoriam Karl Kaus
(1940–2015)

Einleitendes[1]

Wie andere wissenschaftliche Disziplinen ist auch die Archäologie erstens ein Kind ihrer Zeit und zweitens als historische Disziplin nationalhistorischen Sichtweisen gegenüber nicht verschlossen. Dort, wo, wie in Kärnten, zwei oder mehr Volksgruppen nach einem Geschichtsbild suchen, kommt drittens nationalhistorischen Sichtweisen bis heute eine besondere, auch öffentliche und daher noch immer auch politisch relevante Bedeutung zu. Auch in der Fachforschung verliert sich viertens vermehrt das spezifische Wissen um so manche Sachlagen mit Blick auf die Forschungsgeschichte, wodurch Geschichtsmythen mitunter nicht mehr als solche erkannt und als vermeintliches Wissen dargestellt werden. Umso leichter fließen so vermeintliche Fakten in die interdisziplinäre Diskussion ein.

Am 10. Oktober 1920 wurde in Kärnten im Rahmen einer Volksabstimmung über weitere Gebietsabtretungen an den SHS-Staat bzw. das spätere Jugoslawien abgestimmt. Dieses Gebiet wurde in zwei Zonen aufgeteilt, wobei über den Verbleib von Zone II, die das Zollfeld mitumschloss, erst nach einer Zustimmung in Zone I zu einem Wechsel zum SHS-Staat abgestimmt werden sollte. Im Hintergrund dieser Gebietsansprüche seitens des SHS-Staates bzw. Sloweniens standen historisch falsche Vorstellungen zur territorialen Ausdehnung des slawischen Fürstentums Karantanien. Dadurch schienen diese Gebietsansprüche mit besonderem Blick auch auf das Zollfeld gerechtfertigt.

So war es umso mehr von Interesse, ob und – wenn ja – wie die frühmittelalterliche Geschichte Kärntens 2020 im Rahmen der Aktivitäten aus Anlass der hundertsten Wiederkehr der Kärntner Volksabstimmung dargestellt wurde, anders gesagt, wie bzw. ob man auch die damit verbundenen Geschichtsmythen ansprach und aufklärte, oder eben nicht. Diese Mythen betreffen Fragen zur ethnischen Zusammensetzung und geographischen Ausdehnung des slawischen Fürstentums Karantanien ebenso wie dessen politische Struktur unter Einschluss damit vermeintlich verbundener Rituale. Im Gegensatz zu wiederholt geäußerten Plänen für eine gemeinsame Olympiabewerbung Kärntens, Sloweniens und Friauls wurde in diesem Zusammenhang jedenfalls keine gemeinsame Ausstellung angepeilt oder erstellt. In Kärnten präsentierte man eine kleine mobile Ausstellung unter dem Titel „CarinthiJa 2020",[2] in Laibach legte das Archiv der Republik Slowenien in einer kleinen Ausstellung den Fokus auf den Ablauf der seinerzeitigen Ereignisse. Die Brüchigkeit auch der offiziellen Darstellung(en) zu den frühmittelalterlichen Grundlagen dieses Konflikts wurde von keiner der beiden Seiten thematisiert. Die gängigen Sichtweisen dazu basieren in wesentlichen Punkten nach wie vor nicht auf der Quellenlage,[3] gelten aber dennoch als historisch korrekt.

In Kärnten hat der aus Deutschland stammende Kulturwissenschaftler Klaus Schönberger (geb. 1959), Vorstand des Instituts für Kulturanalyse an der Universität Klagenfurt, zusammen mit mehreren Autorinnen und Autoren unter dem Titel „Dispositiv Kärnten/Koroška" kritische Betrachtungen zur hundertsten Wiederkehr der Kärntner Volksabstimmung aus Sicht der Kulturwissenschaften und Soziologie veröffentlicht.[4] Der Kärntner Kultur- und Literaturwissenschaftler, Schriftsteller und Journalist Wilhelm Kuehs (geb. 1972) hat in diesem Zusammenhang die politische Vereinnahmung des Diskurses zur Kärntner Volksabstimmung thematisiert. Er attestiert:[5] „Die Kärntner Wissenschaft war und ist nicht gewillt, in einen Dialog einzutreten, Argumente ernst zu nehmen und sich mit den Einwänden auseinanderzusetzen." Und er bemängelt: „... dass bei allen Auswahl- und Objektivierungsverfahren schlussendlich die Vertreter des herrschenden politischen Diskurses bestimmen, wer Direktor des Kärntner Landesar-

chivs wird. ... So sind die Vertreter*innen des politischen Diskurses durch den geschichtswissenschaftlichen Diskurs gedeckt. ... Es gibt viele Hinweise, warum die sogenannte Kärntner Wissenschaft den Boden des wissenschaftlichen Diskurses verlassen bzw. nie betreten hat ... darunter die Verflechtung mit der politischen Macht. ... Zudem bedient sich die Kärntner Wissenschaft systematisch der Mittel des magischen Denkens." So seine Einschätzung der Qualität der Geschichtsforschung beim Amt der Kärntner Landesregierung unter Bezugnahme auf die Darstellung der Kärntner Volksabstimmung von 1920 – und sinngemäß wohl auch darüber hinaus.

Blickt man bei der Frage nach Tendenzen nationalhistorischer Geschichtsschreibung in der Kärntner Geschichtsschreibung auf die „Archäologie" bzw. die frühe Landesgeschichte, stehen speziell die Keltenzeit und das Frühmittelalter – wie auch weit über Kärnten hinaus – im Fokus vieler Betrachtungen. Das wurde bereits vor über 25 Jahren thematisiert. Damals (1996) hat der Kärntner Historiker Andreas Moritsch (1936–2001), ehemals Leiter des Instituts für Geschichte Ost- und Südosteuropas an der Universität Klagenfurt, aus Anlass des *Ostarrichi*-Millenniums im Bildungshaus Tainach eine Vortragsreihe unter der Fragestellung „Was haben Karantanien und Ostarrichi mit Nationalismus zu tun?" initiiert und zum Druck gebracht.[6] Darin beleuchtet der Klagenfurter Archäologe und spätere stellvertretende Direktor des Landesmuseums für Kärnten Franz Glaser (geb. 1950) unter dem Titel „Archäologie und Ideologie" Fragen um das Grab des Alboin in Möchling, zu „Keltenwahn" in Baldersdorf, am Magdalensberg und am Ulrichsberg, germanische Interpretationsansätze zum Bildprogramm des Mosaikbodens von Teurnia sowie Fragen zur Sachkultur des Frühmittelalters und zur Karnburg.[7]

Der Gießener Mediävist Hans-Dietrich Kahl (1920–2016) wandte sich in seinem Tainacher Vortrag dem „Mythos vom Zollfeld" zu, mit seiner deutsch-kärntner und seiner slowenisch-kärntner Variante.[8] Dabei bezog Kahl auch aktuelle archäologische Daten in seine Überlegungen ein, deren Rezeption und Interpretation sich für den Nichtfachmann immer wieder als besonders schwierig erweisen. Kahls wichtiger „Blick von außen" führte ihn da und dort auch erheblich ins Spekulative. Er schloss seine Ausführungen mit dem Hinweis auf einen Vortragstitel des tschechischen Mediävisten František Graus (1921–1989) aus den 1980er Jahren: „Die Ohnmacht der Wissenschaft gegenüber Geschichtsmythen" und der Frage, wie es denn damit trotz aller Fakten wohl weitergehen werde. Und Kahl schloss seine Ausführungen mit einem Kommentar seiner Schwiegermutter: *Qui vivra, verra* („Wer es erlebt, wird es sehen.").

Der „Zollfeldmythos"

Wenden wir uns also zunächst am besten erneut dem Zollfeld zu, das mit seiner unmittelbaren Umgebung unter Hinweis auf Archäologie und Sprachforschung gemeinhin bereits für die Keltenzeit als „Herzstück Kärntens" eingeschätzt wird. Als Referenzliteratur ist diesbezüglich vor allem auf die bis heute nicht „erneuerten" landesgeschichtlichen Arbeiten aus den 1980er Jahren zu verweisen. Sie stammen insbesondere von der späteren Direktorin des Geschichtsvereins für Kärnten, der Historikerin Claudia Fräss-Ehrfeld (geb. 1944)[9], vom ehemaligen Direktor des Landesmuseums für Kärnten, dem Archäologen und langjährigen Leiter der Ausgrabungen auf dem Magdalensberg und in Virunum Gernot Piccottini (1941–2018)[10] sowie vom ehemaligen Direktor des Kärntner Landesarchivs, dem Historiker Alfred Ogris (geb. 1941).[11]

Woraus setzt sich der „Zollfeldmythos" aus „deutsch-kärntner Sicht" zusammen? Die „Stadt" auf dem Magdalensberg sei das Zentrum des norischen Königreiches der Kelten, eine übergroß

rekonstruierte Befestigungsanlage auf dem Gipfel des Magdalensbergs der Sitz des einheimischen Fürsten der Noriker gewesen, erbaut von römischen Festungsbaumeistern noch vor der Annexion Norikums durch Rom. Die Romanisierung Norikums, die bereits vor der Provinzialisierung begonnen habe, sei im Wesentlichen ohne neue Siedler erfolgt und habe allein die Sprache, das politische System und die Kultur betroffen. Dadurch sei viel Ursprüngliches – also Vorrömisches – erhalten geblieben, bis hinein in die Religion. Norikum sei nach der vermeintlich friedlichen Okkupation durch Rom in weiten Teilen ein keltisch(-illyrisch) geprägtes Land geblieben, anders formuliert ein Land „nordisch-mitteleuropäischer" Prägung. Die „Stadt" auf dem Magdalensberg, die sich von der keltischen in die römische Zeit kontinuierlich entwickelt habe, wurde – was zutrifft – um 50 n. Chr. ins Zollfeld verlegt, wo eine der am Ende sechs Hauptstädte der Provinz Norikum, Virunum, eingerichtet wurde. Für die Spätantike in und um das Zollfeld steht insbesondere der Ulrichsberg, eine spätantike Nachfolgesiedlung von Virunum, mit dem vermeintlichen Heiligtum der keltisch-römischen Göttin Isis-Noreia, dessen Standort realiter im Umfeld von Virunum zu suchen ist.

Die germanische Durchdringung Kärntens habe – speziell in älteren Versionen – mit den Ostgoten begonnen, in denen auch die Edlinger-Bauern wurzeln. Mitunter tauchen zudem die Langobarden als ethnisches Element aus der Spätantike im Frühmittelalter auf. Beides trifft nicht zu. Die politischen und geistlichen Zentren des Frühmittelalters hätten sich am Rande des Zollfelds befunden, in Maria Saal (geistlich) – was seit dem Wirken des Modestus ab der Mitte des 8. Jahrhunderts unstrittig ist – und in Karnburg (weltlich) – was erst für das 9. und 10. Jahrhundert zutrifft. Diese hätten die politische Zentralfunktion des Raumes während der Epoche des slawisch-karantanischen Fürstentums und während der Karolingerzeit in Anknüpfung an die Römerstadt Virunum fortgeführt und würden das Zollfeld wiederum nicht nur als kulturell wesentliche Kernlandschaft des Landes ausweisen, sondern ihm auch hinsichtlich der ortsgebundenen Kontinuität wechselnder politischer Zentren Kärntens eine besondere Bedeutung verleihen.

Das Zentrum des slawisch-karantanischen Staates habe sich in Karnburg befunden. In dieser Gegend stand – was zutrifft – der Fürstenstein, an dem – was nicht zutrifft – die slawischen Fürsten durch die Edlinger-Bauern inthronisiert worden seien. Vom Namen einer kleinen römerzeitlichen, wenn nicht keltischen Ansiedlung mit dem fiktiven Namen *Carant(an)um* sei die Bezeichnung von Karantanien bzw. der Karantanen abzuleiten, damit auch der Name des späteren Herzogtums und Bundeslandes Kärnten. Arnulf von Kärnten, vermeintlich auf der Kärntner Moosburg geboren und aufgewachsen, errichtete – was zutrifft – in Karnburg eine mächtige Burganlage (Abb. 1). Die Karnburg wird als einzige und angeblich sicher belegte karolingische Pfalz in Österreich eingeschätzt; eine zweite – was nicht zutrifft – vielleicht im nahen Moosburg verortet. Zugleich wird suggeriert, dass es Arnulf gewesen sein dürfte, für den der sogenannte Herzogsitz (Ostsitz) des Herzogstuhls nach dem Vorbild des Thrones Karls des Großen in Aachen errichtet worden sei, worauf später noch näher einzugehen ist.

Schließlich galten die Kirchen mit marmorner Ausstattung des Chorraumes durch sogenannte Flechtwerksteine noch in den 1980er Jahren als schillernde Zeugnisse einer blühenden „deutschen Volkskunst" unter Arnulf, mit einem vermeintlichen Nachweis auch in Karnburg. Der Kärntner Mediävist und Archäologe Kurt Karpf (geb. 1957) konnte vor zwanzig Jahren zeigen, dass die Kirchen mit Flechtwerksteinen – die nicht germanischer Kunst entspringen, sondern in römischer Tradition stehen – bereits aus der Zeit zwischen

Abb. 2: Der Kärntner Fürstenstein im Großen Wappensaal im Landhaus in Klagenfurt. Das barocke Fresko darüber stammt von Joseph Ferdinand Fromiller und illustriert das Ritual am Kärntner Fürstenstein. Aufn. Klaus Allesch, km

772 und 817 oder 828 stammen und großteils vom Übertritt der karantanischen Führungsschicht zum christlichen Glauben zeugen.[12]

Aus „slowenisch-kärntner Sicht" wurden mit Blick auf den „Zollfeldmythos" die vorrömische und historisch noch nicht relevante Zeit wie auch die Römerzeit im Sinne der deutschsprachigen landeskundlichen Forschung bewertet. Man sah in den Illyrern und Kelten die eisenzeitliche Vorbevölkerung – mitunter fälschlicherweise auch für ganz Slowenien, da und dort auf abenteuerliche Weise durch die Veneter ergänzt, zu deren Kulturkreis realiter allein das Sočatal (Isonzotal) gehörte. In der Frage der römerzeitlichen Hauptstädte Norikums wird neben Virunum auch Celeia angeführt. Für das Frühmittelalter und ein slawisches Fürstentum Karantanien, das nach „traditioneller Vorstellung" von der Save bis an die Donau gereicht und jedenfalls auch Teile des heutigen Slowenien umfasst habe, wurde das Zollfeld mit der Karnburg, dem Kärntner Fürstenstein und dem Herzogstuhl zu einem zentralen Element für das historische Selbstverständnis in Slowenien, zur „Wiege des slowenischen Volkes". Die genannten Orte galten und gelten unter Einschluss der Kirche von Maria Saal als historische Stätten aus dem „ersten goldenen Zeitalter" der „Slowenen", auch wenn sich das slawische Fürstentum Karantanien territorial gesehen – mit Blick auf die Verhältnisse vor dem I. Welt-

krieg – nirgends mit Slowenien deckte und es die Slowenen als Volk damals noch gar nicht gab.

In Karnburg habe sich der Sitz der slawischen Fürsten Karantaniens befunden, von dem Land und Volk seinen Namen hätten. Der Kärntner Fürstenstein (Abb. 2), korrekt im engeren Umfeld der Karnburg verortet, sei – was auch die deutschsprachige Forschung „traditionell" so sieht – ein Rechtsdenkmal aus slawisch-karantanischer Zeit. Er sei Teil des Inthronisationsrituals der slawischen Fürsten gewesen, das von den Edlinger-Bauern getragen worden sei („Bauerndemokratie"). Insbesondere weil das Ritual in slawischer Sprache abgehalten wurde, habe es als slawisch zu gelten. Schließlich erwog man wie die deutsch-kärntner Seite, dass der Herzogstuhl bereits in die Zeit vor 976 zurückreiche. Allerdings sei er nicht für Arnulf von Kärnten errichtet worden, sondern habe im Rahmen der Inthronisation der slawisch-karantanischen Fürsten Verwendung gefunden. Auch bei dieser Sichtweise ist in der Regel der pompösere spätmittelalterliche Ostsitz gemeint, neuerdings vereinzelt der deutlich bescheidenere und zweifellos ursprüngliche Westsitz aus dem Jahre 976.

Das Zollfeld erscheint bei solcher Sichtweise als „Herzstück" des frühmittelalterlichen Karantaniens bzw. „Altsloweniens". Damit verknüpfte sich der vermeintlich historisch begründbare und deshalb scheinbar legitime Wunsch und die Hoffnung des SHS-Staates bzw. der Slowenen, im Rahmen der Kärntner Volksabstimmung von 1920, mit Zone II auch das Zollfeld „zurückgewinnen" zu können. Mit dem Zollfeld, „der Wiege des slovenischen Volkes", hatte der deutsche ‚Erzfeind' – wie es Andreas Moritsch 1997 formulierte[13] – gleichsam schon nach dem historischen Herzen des slovenischen Volkes gegriffen.

So viel zu den Grundelementen des „Zollfeldmythos" und deren Einschätzung durch die beiden Sprach- bzw. Volksgruppen in Kärnten, die sich in einigen wesentlichen Punkten deckt. Auf mehrere Elemente des Zollfeldmythos ist noch zurückzukommen.

Eine aktuelle kritische Sicht

Der Kärntner Autor und Regisseur Bernd Liepold-Mosser (geb. 1968) kommt in seinem Beitrag zum eingangs genannten „Dispositiv Kärnten/Koroška" auch auf die historischen Voraussetzungen bzw. Begründungen zur Kärntner Volksabstimmung zu sprechen, ohne den „Zollfeldmythos" ausreichend zu durchschauen oder gar weitgehend als *Fake* aufzulösen.[14] Für die Gegenwart sei die Besiedlungsgeschichte Kärntens im Frühmittelalter „wohl ohne Bedeutung". Aus den territorialen Verhältnissen während der verschiedenen Perioden der Urgeschichte, zur Römerzeit oder des Mittelalters wird man in der Tat längst keine Ansprüche legitimieren wollen oder dürfen. Wenn man aber in territorialen Fragen oder im analytischen Rückblick auf diese Zeiten zu sprechen kommt, sollten die Verhältnisse trotzdem korrekt dargestellt werden. Aus dieser Perspektive dürfte die Frage der „Bedrohung der Kärntner Heimat aus dem Süden" auch mit der Frage der (vermeintlichen) Ausdehnung des slawischen Fürstentums Karantanien und damit verbundener territorialer Wunschvorstellungen zu verknüpfen sein. Das Territorium des slawischen Fürstentums Karantanien umfasste, wie bereits gesagt, nirgends slowenisches Territorium in den Grenzen von vor dem I. Weltkrieg, auch nicht wie die römische Provinz Norikum das Gebiet um Cilli/Celje (ehemals Untersteiermark/Štajerska). Slowenien und das slawische Fürstentum Karantanien überschneiden oder decken sich so gesehen territorial nicht.[15]

Liepold-Mosser kommt auch auf den Kärntner Fürstenstein und die Irritationen um dessen Verwendung auf slowenischen Zahlungsmitteln zu sprechen. Dabei folgt er der traditionellen Einschätzung,

dass es sich beim Fürstenstein um das älteste Rechtsdenkmal Kärntens bzw. Österreichs handle, das ab dem 7. Jahrhundert der rituellen Einsetzung der slawischen Fürsten von Karantanien gedient habe. Doch fand der Fürstenstein erst im 9. und 10. Jahrhundert, also in fränkisch-bairischer Zeit Verwendung, und das in einem Initiationsritual um die soziale Gruppe der Edlinger-Bauern.[16] Die Auseinandersetzung um seine „ethnische Zuordnung" und Symbolik fußt demnach auf einer falschen historischen Einschätzung, über die auch Liepold-Mosser nicht aufklärt. Was aber würde in Slowenien mit den 2 Cent-Münzen passieren, wenn man sich öffentlich bewusstmachte, dass es sich beim Kärntner Fürstenstein um ein Kärntner Symbol aus fränkisch-bairischer Zeit handelt?

Liepold-Mosser sieht immerhin das Bestreben der landeskundlichen Forschung, Keltisches im Wesen des (Deutsch)Kärntners nachweisen zu wollen richtig, ohne aber in diesem Zusammenhang auf den Vierbergelauf oder auf die kritischen Stimmen zur Einschätzung der Magdalensberg-Grabungen zu sprechen zu kommen.[17] Auch fehlt ein Hinweis auf den 1945 am unverhohlensten erörterten Versuch des aus Deutschland nach Kärnten übersiedelten Historikers Karl Dinklage (1907–1987)[18], die Ostgoten als vorslawisch relevantes Element für die Ethnogenese Karantaniens zu strapazieren, worauf noch zurückzukommen ist.

Illyrer in Kärnten?

Nach wie vor taucht nicht nur in der populärwissenschaftlichen Literatur die Vorstellung auf, dass auch in Kärnten vor den Kelten die Illyrer gesiedelt hätten.[19] In dem von dem in Klagenfurt lehrenden Geographen Martin Seger (geb. 1940) im Auftrag von Geschichtsverein und Naturwissenschaftlichem Verein für Kärnten 2010 gemeinsam herausgegebenen Jubiläumsband aus Anlass des 200. Jahrganges der Zeitschrift Carinthia „Kärnten. Landschaftsräume – Lebensräume" erfährt man in dem von Seger gemeinsam mit dem Klagenfurter Historiker Werner Drobesch (geb. 1957) verfassten „Abriss zur historischen Entwicklung":[20] „Am Anfang steht eine illyrisch-hallstattzeitliche Besiedlung". Das entspricht dem in Kärntner Volksschulen jedenfalls bis in die 1990er Jahre – oder vielleicht gar bis heute? – verteilten ELMA-Lehrmitteln zur Geschichte von Kärnten, wo es heißt: „Das erste große Volk in Kärnten waren die Illyrer." Und dementsprechend hartnäckig hält sich diese Vision auch in Gemeindechroniken, selbst wenn Historiker zu den Verfassern zählen, wie der ehemalige Direktor des Landesmuseums für Kärnten Friedrich Wilhelm Leitner (1945–2022).[21]

Mit Blick auf Slowenien wies Peter Štih zwar auf die These hin, wonach Illyrer und Veneter als Träger der Spätbronzezeit eingeschätzt werden, sah aber zunächst keine Möglichkeit, dieser Einschätzung mit Blick auf die Quellenlage zu folgen.[22] Doch meinte auch er jüngst, dass neben Römern und Germanen auch Illyrer und Kelten an der Genese der Karantanen beteiligt gewesen seien.[23] Unter Verzicht auf die „meist durch unkritisches Abschreiben aus längst überholten Geschichtsbüchern" beruhende Tradierung der „Illyrertheorie" stellte der aus Kärnten stammende Archäologe Karl Kaus (geb. 1940–2015) 2009 im Untertitel zu seinem, das Burgenland betreffenden „Illyreraufsatz" die Frage:[24] „Geschichtsfälschung, Wiederbetätigung oder nur Unwissenheit?"

Worauf geht die „Illyrertheorie" zurück?[25] Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gelangte man in der archäologischen und sprachwissenschaftlichen Forschung unter besonderem Bezug auf die alteuropäische Hydronomie – zu nennen sind vor allem der deutsche Prähistoriker Max Ebert (1879–1929) und der tschechische Sprachwissenschaftler Julius Pokorny (1887–1970) – zu der Einschätzung, dass die Illyrer aus dem Nordosten Mitteleuropas nach Süden abgewandert seien, wo sie sich als

Oberschicht niedergelassen hätten. Und seitens der Archäologie verband man diesen Vorgang mit der Vorstellung einer großen „Völkerwanderung" während der sogenannten Urnenfelderkultur (um 1300 v. Chr.). Den Menschen entlang der Adriaküste bescheinigte Ebert dementsprechend ein nordeuropäisches, z. T. ausgesprochen „deutsches" Aussehen.

Diese Einschätzung machten sich die Nationalsozialisten zu eigen und versuchten damit ihre Raumpolitik und ihr Ausgreifen auf die einst von den Illyrern besiedelten Gebiete Europas historisch zu rechtfertigen.[26] In Österreich festigte sich diese Einschätzung in den 1930er Jahren durch die Schriften des Wiener Prähistorikers Richard Pittioni (1906–1985).[27] Die Lausitzer-Kultur in Mitteldeutschland und Schlesien galt auch ihm als Ausgangspunkt der Wanderbewegung der Urnenfelderkultur. Die Illyrer hätten demnach die eisenzeitliche Geschichte Europas bestimmt, ihnen komme geradezu eine „weltgeschichtliche Bedeutung" zu. Diese Sichtweise vertrat Pittioni auch noch nach dem Krieg, als sich die Sprachwissenschaft von einer solchen Einschätzung distanziert hatte. Über Pittionis Einschätzung floss die „Illyrertheorie" in die „Geschichte Österreichs" des Wiener Historikers Erich Zöllner (1916–1996) ein, ein Standardwerk in der Ausbildung von Geschichtelehrern in Österreich, das zuletzt 1990 in 8. Auflage erschienen ist.

Der Stamm der Illyrer – aus antiker Sicht korrekt Illyrier – lebte im südlichen Dalmatien und in Albanien.[28] Die Römer dehnten den Begriff als Provinzbezeichnung auf ganz Dalmatien aus, wie sie das auch anderswo machten. Noch weitere Verbreitung erfuhr der Begriff in römischer Zeit durch den illyrischen Zollsprengel, der von der oberen Donau bis zum Schwarzen Meer reichte sowie durch die in der Spätantike (293) geschaffene Verwaltungseinheit „Illyricum". Napoleon griff darauf zurück und richtete 1809 zwischen Osttirol/Oberkärnten und Süddalmatien die Illyrischen Provinzen ein, mit Laibach als Hauptstadt. Im Königreich Illyrien der Habsburger wurden 1814 Kärnten, Krain und das Küstenland (Istrien) vereint. Die Begriffsverwendung seit der Römerzeit trug mit zur Vorstellung eines ausgedehnten Illyrergebietes bei.

Und je nach Sichtweise entsprachen die Illyrer wie die Kelten dem Wunsch einer „uralten Abstammung aus dem Norden". So wird auch die Einschätzung des aus der Steiermark gebürtigen Althistorikers und für die frühe Kärntner Landesgeschichte prägenden Archäologen Rudolf Egger (1882–1969) verständlich, der meinte, der Zuzug der Kelten in Kärnten sei friedlich erfolgt und die illyrischen hätten neben den keltischen Stämmen weiter bestanden.[29]

Kelten am Magdalensberg, der Vierbergelauf und die Hauptstadtfrage

Die nationalhistorische Vereinnahmung mit identitätsstiftendem Charakter setzt in Kärnten wie in einer Reihe von anderen Ländern und Staaten Mittel- und Südosteuropas verstärkt bei den Kelten an. Keltisch zu sein, bedeutet in diesem Kontext mitteleuropäisch bzw. „nordisch" zu sein. Keltische Wurzeln und Traditionen zu haben, gilt dabei als positiv. Deren – vermeintliche – Wirkmächtigkeit im Wesen der Menschen über Jahrtausende hindurch beeindruckt. In Kärnten wurde und wird die römische Siedlung am Magdalensberg zugleich als Zentrum des keltischen Norikum eingeschätzt, mit einer daraus erwachsenden norisch-keltisch geprägten provinzialrömischen Kultur, die in einer angeblich friedlich verlaufenden Annexion ihren Anfang genommen habe, eine *contradictio in adjecto*.[30]

Die am Magdalensberg ergrabenen und museal sichtbar gemachten, gemauerten Bauten können

Abb. 3: Gurina bei Dellach im Gailtal. Modell der stadtartigen, ummauerten Siedlung aus augusteischer Zeit. Aufn. Klaus Allesch, km

nicht keltisch sein, weil die Kelten nur die Holzbauweise kannten. Zur Frage, ob es zuvor am Magdalensberg eine ausgedehnte befestigte keltische Siedlung gab und römische Händler in dieser bereits in keltischer Zeit eine erste Siedlung errichtet haben, gehen die Einschätzungen erheblich auseinander,[31] ebenso wie in einer Reihe anderer Fragen. Franz Glaser hat einigen der gängigen Interpretationen mit guten Argumenten widersprochen, darunter der Existenz der Festung des norischen Königs am Gipfel, wo sich stattdessen ein pompöser römischer Tempel befand.[32] Und auch ich selbst habe mich zu diesem Problemkreis wiederholt geäußert.[33] Unter anderem habe ich sowohl die Sichtweise, am Magdalensberg das Zentrum des keltischen Regnum Noricum zu suchen, in Frage gestellt, wie auch der Einschätzung, am Magdalensberg die erste römische „Hauptstadt" Norikums zu verorten; diese befand sich auf der Gurina bei Dellach im Gailtal (Abb. 3).[34]

Doch kommen wir zur Frage nach Zentralorten bzw. Hauptstädten und deren Lage in oder um das Zollfeld.[35] Zu Beginn der Eisenzeit (9. Jahrhundert v. Chr.) lag der Zentralort für Kärnten in Rosegg, im verkehrsgeographisch günstig gelegenen Villacher Raum. Um oder nach der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. stieg die bereits bestehende Siedlung am Lamprechtskogel bei Mittertrixen, nördlich von Völkermarkt und im Einzugsbereich der Eisenerzlagerstätten um Hüttenberg gelegen, zum Sitz der norischen „Könige" (*reguli*) auf. Dies belegen die Prunkgrabhügel in dessen nordwestlichem Vorfeld. Mit dem Zuzug der Kelten um oder bald nach 300 v. Chr. wurde die Höhensiedlung auf der Gracarca am Klopeiner See vermutlich zum zentralen Ort der Noriker, wohl das vielgesuchte Noreia.

In römischer Zeit (15 v. Chr.) richtete man die erste provisorische Hauptstadt für Norikum auf der Gurina bei Dellach im Gailtal ein. Nach einem schweren Erdbeben verlegte man diese bereits um 10 n. Chr. für rund vierzig Jahre auf den Magdalensberg. Um 50 n. Chr. errichteten die Römer im Zollfeld eine Reißbrettstadt (Virunum), die für rund 120 Jahre Provinzhauptstadt für Norikum sein sollte. Schon um das Jahr 170 wurde der Sitz des norischen Statthalters nach Lauriacum (Lorch) verlegt. Im Zuge der Reformen unter Kaiser Diokletian 293 stieg rund 120 Jahre später Celeia (Cilli/Celje) an der Bernsteinstraße zur binnennorischen Hauptstadt auf, dem Südteil der nunmehr geteilten Provinz. Während der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, rund 130/150 Jahre später, kam es zu einem neuerlichen Standortwechsel der Hauptstadt, dies-

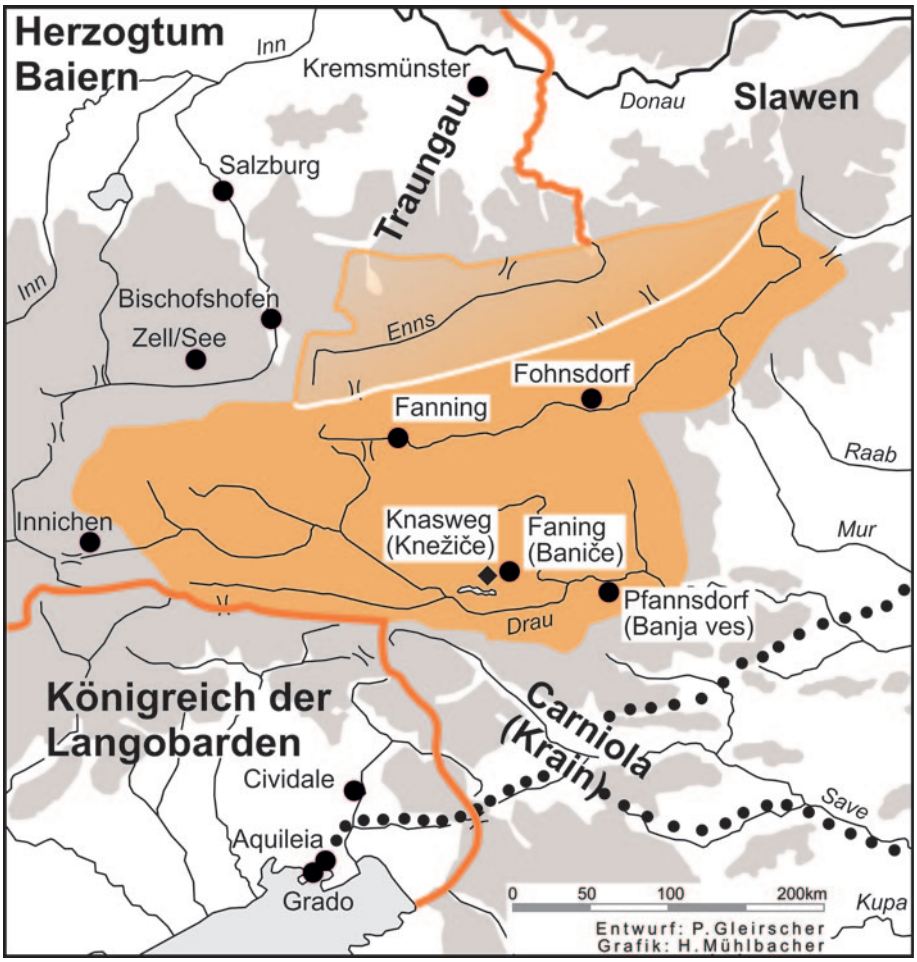

Abb. 4: Ortsnamen mit dem Wortstamm *knez* und *ban* lassen noch heute einzelne Herrschaftsorte im slawischen Fürstentum Karantanien erkennen, dessen Nordausdehnung über das Murtal hinaus vage bleiben muss. Nach: Gleirscher 2018, Abb. 134

mal tief ins Alpeninnere nach Teurnia (St. Peter in Holz bei Spittal/Drau). Es gab also allein zur Römerzeit sechs Hauptstädte in Norikum, außerdem kennt man drei übers Land verteilte Zentralorte aus vorrömischer Zeit. Doch passt das nicht zum „Zollfeldmythos" bzw. zur offiziellen Sichtweise auf die frühe Kärntner Geschichte.

Als Zentralraum des slawisch-karantanischen Fürstentums (ca. 626 bis 817) zeichnet sich anhand von Ortsnamen und Kirchen mit Flechtwerksteinen für rund 200 Jahre der Raum Moosburg-Zweikirchen ab (Abb. 4). Das Zentrum lag demnach westlich des Ulrichsbergs und nicht in Karnburg am Rande des Zollfelds. Mit der Einrichtung eines zentralen königlichen Wirtschaftshofes (*curtis*) in Karnburg (817) und dessen Ausbau zur königlichen Burg unter Arnulf von Kärnten gegen Ende des 9. Jahrhunderts wurde Karnburg für rund 160 Jahre zum Zentralort der bairischen Grafschaft Karantanien. Nach der Aufwertung Karantaniens zum Herzogtum (976) versinnbildlichte sich das Zentrum Karantaniens mangels eines Dynastensitzes für rund 200 Jahre am Herzogstuhl im Zollfeld. Um 1170 schließlich stieg St. Veit/Glan für rund 350 Jahre zur Hauptstadt Kärntens auf, ehe es 1518 von Klagenfurt abgelöst wurde. Von den 13 genannten Örtlichkeiten zwischen der Eisenzeit und dem Spätmittelalter liegen unter Einschluss des Magdalensbergs nur vier im oder nahe dem Zollfeld, bestenfalls also ein Drittel. Zeitlich gesehen entsprechen die 520 Jahre nur einem Fünftel oder 20 %.

Der auch den Magdalensberg tangierende Vierbergelauf wurzelt unabhängig davon keinesfalls in

der Keltenzeit, wie „man" zu wissen glaubt, sondern im spätmittelalterlichen Ablasswesen.[36] Der Münchner Volkskundler Helge Gerndt (geb. 1939) hat den Brauch in seiner Habilitationsschrift 1973 – also vor nunmehr fünfzig Jahren – eingehend analysiert. Und auch der Kärntner Historiker und ehemalige Direktor des Kärntner Landesarchivs Wilhelm Wadl (geb. 1954) hat die im Land weithin aufgenommene ideologische Interpretation des Kärntner Pädagogen Georg Graber (1882–1957) aus dem Jahre 1912 längst und unmissverständlich als „Keltenwahn" eingeschätzt. Nicht Jahrtausende ziehen mit den Vierbergern, gleichwohl ziehen diese an einer Reihe historischer Stätten vorbei. Eisenzeitlichem Kult war derlei Mühsal und Sühnedenken fremd. Keltisches hat im Vierbergelauf also weder die Römer- und Slawenzeit überdauert, noch stellt der Vierbergelauf bis heute einen Nachweis dafür dar, dass das Keltische zu den Wesensmerkmalen des (Deutsch)Kärntners zähle. Der Vierbergelauf begann (und endete) auch nicht – wie heute in der Regel – am Magdalensberg, sondern in der hoch- und spätmittelalterlichen Hauptstadt Kärntens, St. Veit/Glan.

Die archäologischen Daten zu den vier erwanderten Bergen zeichnen ein klares Bild.[37] Am Gipfel des Magdalensbergs gab es in römischer Zeit einen Tempel, auf dem die mittelalterliche Kirche aufliegt. Es gibt Hinweise auf die Existenz eines vorrömischen Heiligtums, aber noch keinen baulichen „Beweis". Derlei trifft auf den Ulrichsberg überhaupt nicht zu, der zwar seit der Spätbronzezeit während verschiedener Perioden besiedelt war, auf dem aber nie ein Heiligtum der Isis-Noreia stand, wie immer wieder behauptet wird. Die im Portal der Kirche vermauerte Inschrift stammt von einem Tempel im Zollfeld. Und zum Veitsberg und Lorenziberg fehlt jeglicher Hinweis auf eine Besiedlung in antiker Zeit.

Doch was soll und kann man dagegen machen, wenn auch Medien mit öffentlich-rechtlichem Bildungsauftrag nach wie vor die – falsche – Einschätzung Grabers verbreiten, so beispielsweise der ORF-Kärnten auch im Jahre 2022: War am 26. April *online* von einem vorchristlichen Brauch die Rede, wurde dies zwar am Folgetag (27. April) auf meinen Protest hin zu „spätmittelalterlich" korrigiert und am 28. April – auf wessen Intervention hin auch immer – wieder auf „heidnisch" umgestellt. Von populistischen Geschichtsbildern, denen das ‚Volk' gerne folge und die deshalb das historische Bewusstsein der breiten Bevölkerung beherrschen, sprach Andreas Moritsch 1996.[38] Und diese falschen Bilder werden das so lange tun, wie sie in Schulbüchern weiter tradiert und von Lehrern – zu ergänzen: Historikern, Journalisten und Politikern –, die nicht anders sozialisiert wurden, vermittelt werden.

Ostgoten, Franken und Langobarden in Norikum?

Kärnten bzw. das südliche Norikum gehörten im ausgehenden 5. und während der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zunächst zum Ostgotenreich, später zum Reich der Franken. Die schriftliche Überlieferung und die in diesem Zusammenhang auf uns gekommenen Personennamen sprechen gegen eine Ansiedlung von Ostgoten – wie auch von Langobarden, die auch keinerlei Herrschaft über Norikum ausübten – in Norikum.[39] Im Zuge seiner Ausgrabungen am Duel bei Feistritz/Drau fand Rudolf Egger 1928 auch das Fragment einer „germanischen" Bügelfibel mit Spiralzier und Einlagen aus Almandin, ein ostgotischer Fibeltyp, der der Frauentracht zugewiesen ist. Er folgerte daraus:[40] „In der Festung auf dem Duel waren sicher germanische Soldaten die Verteidiger." Egger präferierte dabei eine Verknüpfung der Fibel mit den Langobarden anstelle der Ostgoten und rechnete mit „langobardischen Grenzern (*arimanni*)", die er für wesensgleich mit den Edlingern des Mittelalters

hielt, und erwog sogar, ob sich nicht Reste germanischer Grenzleute von der römischen Zeit in die slawisch-baiuwarische Zeit erhalten haben könnten.

Karl Dinklage meinte 1945 dazu, der nachhaltigen Wirkung der vermeintlichen ostgotischen und langobardischen Besiedlung Kärntens Rechnung tragend:[41] „... erst die Goten wurden von grundsätzlicher Bedeutung für Kärnten ... nun beginnt germanische Siedlung." Und weiter: „So ist es für den deutschen Kärntner von grundlegender Bedeutung, zu wissen, daß seine Vorfahren schon eher in diesem Lande saßen und es in Besitz hatten, als je eines Slawen Fuß es betrat. ... Die Slawen können also nur als breite Unterschicht in Kärnten angesetzt worden sein. Aus der germanischen Oberschicht werden auch die karantanischen Herzoge hervorgegangen sein, die zum Teil germanische Namen tragen. ... Wir können also stolz darauf sein, daß Kärnten trotz der slawischen Invasion um das Jahr 600 ein germanisch-deutsches Land geblieben ist." Zugleich gab Dinklage vor, „... daß die Römerherrschaft über dieses Gebiet auf die Zusammensetzung der Bevölkerung des Landes keine sichtbare Wirkung hinterlassen hat ... die römische Kultur nur eine äußere Tünche über die illyrische und keltische Bevölkerung gewesen ist, die im Lande verblieb, bis die Germanen der Völkerwanderungszeit es in Besitz nahmen."

Franz Glaser hat zuletzt unter Bezug auf den von ihm ergrabenen spätantiken Friedhof von Globasnitz erneut – und ohne Bezug auf die Vorstellungen Dinklages – gemeint, dass sich Ostgoten in Kärnten niedergelassen hätten.[42] In diesem Sinn äußerte sich kürzlich auch Peter Štih.[43] Dies ist anhand der vorhandenen Grabfunde archäologisch nicht zu belegen, weder für Norikum, noch für Rätien.[44] Allein in fränkischer Zeit dürfte es zu einem, eine schmale Führungsschicht betreffenden zeitweiligen Zuzug von Germanen in Norikum gekommen sein.[45] Weil es in Norikum im 5. und 6. Jahrhundert keine Aufsiedlung durch Germanen gegeben hat, weder von den Ostgoten oder Franken, noch von den Langobarden, sind diese Stämme auch nicht als Teil der frühmittelalterlichen Ethnogenese Karantaniens zu betrachten. Das widerspricht der Tatsache nicht, dass sich während der Spätantike auch in Rätien und Norikum vereinzelt Germanen als Föderaten in römischen Diensten niedergelassen haben.[46] Sie bleiben in Fragen der Ethnogenese aber irrelevant. Wie sich eine Ansiedlung von Germanen im ausgehenden 5. und 6. Jahrhundert im archäologischen Fundbild widerspiegelt, zeigen die entsprechenden Grabfunde im Laibacher Becken, das bis zur Langobardenzeit Teil Italiens war und deshalb eine andere Entwicklung nahm wie Norikum.

Im Ostalpenraum und auch in Norikum trafen die Slawen nicht auf Germanen, sondern auf im Land verbliebene Römer (Romanen).[47] Und keinesfalls stießen die Slawen noch auf Kelten, Keltorömer oder gar Illyrer, wie man bis heute selbst in der Fachliteratur immer wieder lesen kann.[48] In der Genese polyethnisch waren selbstredend insbesondere die Römer, im Großreich durch Sprache, Gesetze, Religion und Kultur geeint.

Die Karnburg

Auch mit der ideologischen Vereinnahmung der Karnburg hat sich Franz Glaser bereits in seinem Tainacher Vortrag im Jahre 1996 auseinandergesetzt.[49] Karl Freiherr von Hauser (1821–1905), ehrenamtlicher k.-k. Denkmalpfleger und Sekretär des Kärnthnerischen Geschichtsvereins, hatte 1890 gemeint, dass das Mauerwerk der Befestigung karolingische wie auch spätantike Elemente zeige, die er der Ostgotenzeit zuwies. Deren König Theoderich der Große habe in Karnburg zur Abwehr der Baiern eine Festung errichten lassen. 1930, zum zehnjährigen Gedenken an die Kärntner Volksabstimmung von 1920, behauptete der Kärntner

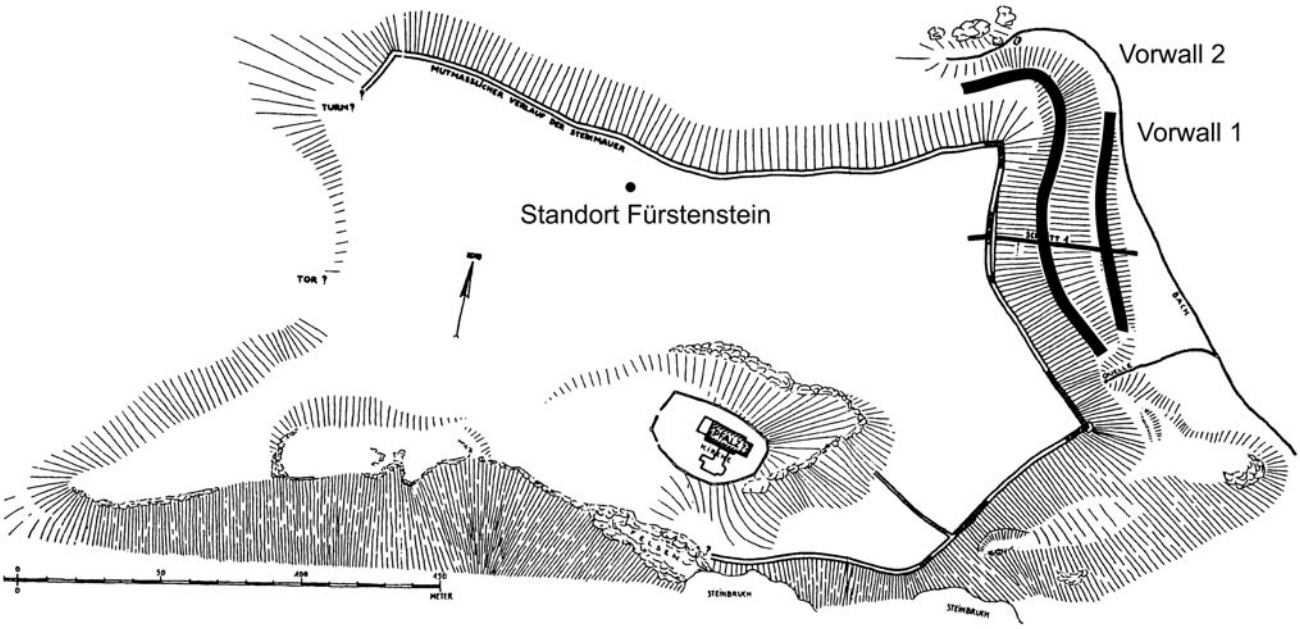

Abb. 5: Karnburg, Lageplan zum Verlauf der Wehrmauer und Erdwälle der unter Arnulf von Kärnten errichteten königlichen Burg sowie zum sekundären Standort des Kärntner Fürstensteins. Nach: Gleirscher 2018, Abb. 274

Jurist und Kunsthistoriker Karl Ginhart (1888–1971), dass die Kirche in Karnburg aus mauertechnischen Gründen karolingisch zu datieren sei, wobei er sich auf Steinlagen in Fischgrätstruktur (*opus spiccatum*) berief. Diese Technik des Steinmauerns kommt allerdings von der Spätantike bis ins Mittelalter vor. Aus statischen Gründen wurde kleinteiliges Steinmaterial, das man auch verbauen wollte, schräg gesetzt. Der Grazer Offizier und Schriftsteller Rudolf Hans Bartsch (1873–1952) formulierte damals „gegen die slawischen Gelehrten" und deren Deutung der Karnburg als Sitz der slawisch-karantanischen Fürsten: „Nun reden die Steine ... und sie reden deutsch."

1937 erwarb der Geschichtsverein für Kärnten das Areal der Karnburg. Und schon 1939 führte die SS unter der Leitung von Obersturmführer Hans Schleif (1902–1945)[50], einem renommierten Archäologen seiner Zeit, eine Ausgrabung durch.[51] Heinrich Himmler hatte anlässlich eines Kärnten-Besuchs die Aufnahme von Ausgrabungen und Forschungen im historischen Brennpunkt Kärntens, auf dem Zollfeld, angeordnet. Jede im Reich errichtete SS-Standarte sollte mit einer germanischen Ausgrabungsstätte als kulturellem Mittelpunkt deutscher Größe und deutscher Vergangenheit als quasi-religiöser Weihestätte ausgestattet werden. Schleif hat die ergrabenen Mauerreste typologisch gesehen richtig mit frühfränkischen Burgen verglichen und vermutet, dass die Karnburg in den unruhigen Jahren vor dem Besuch König Arnulfs im Jahre 888 errichtet worden sei (Abb. 1 u. 5), „als starkes Bollwerk deutscher Königsmacht an der Südgrenze des deutschen Raumes". Die groß angelegte Ausgrabung konnte wegen des Kriegsverlaufs nicht wie vorgesehen weitergeführt werden.

Aus den urkundlichen Quellen geht hervor,[52] dass in Karnburg mit der Umwandlung des slawischen Fürstentums Karantanien in eine bairische Grafschaft bald nach 817 ein königlicher Wirtschaftshof (*curtis Carantana*) eingerichtet wurde.[53] Dort und nicht bei Hof verbrachte König Arnulf 888 von

Friaul kommend – vermutlich auf Grund ungünstiger Witterung – das Weihnachtsfest. Vierzig Jahre später (927) ist urkundlich eine Burg (*civitas*) nachgewiesen, die demnach aus dem Wirtschaftshof hervorgegangen ist. Die Errichtung einer Umfassungsmauer ganz in Stein erweist die Anlage als königliche Burg. Sie kann auch deshalb nur Arnulf von Kärnten in seiner Zeit als ostfränkischer König (887–896) zugeordnet werden. Der Königssitz (*regalis sedes*) erscheint 983 urkundlich zum letzten Mal im Rahmen von Schenkungen, die der Burg die wirtschaftliche Grundlage zur Versorgung entzogen. Die urkundlichen Nennungen machen also deutlich, dass die historische Bedeutung von Karnburg im 9. und 10. Jahrhundert lag und damit in jene Zeit fällt, als Karantanien eine Grafschaft des Bairischen Ostlandes war, und weder in slawisch-karantanische Zeit noch in die Zeit des frühen Herzogtums Kärnten datiert. Die Karnburg erweist sich damit zugleich als Amts- bzw. Residenzort der königlichen Gewaltboten in Karantanien. Im Zuge der Ungarneinfälle wurde sie ostseitig mit zwei Erdwällen fortifikatorisch verstärkt (Abb. 5).[54]

Die Auswertung der zwischen 2006 und 2009 durchgeführten Ausgrabungen des Landesmuseums für Kärnten in Zusammenarbeit mit der Universität Klagenfurt und dem Archäologischen Institut der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste unter der Leitung des Kärntner Archäologen Heimo Dolenz (geb. 1966) erbrachte allerdings als „Ergebnis", dass die Karnburg vorzugsweise erst am Ende des 10. bzw. zu Beginn des 11. Jahrhunderts in Folge der Verselbständigung Kärntens als Herzogtum 976 erbaut worden sei, als weltliches Gegenstück zum geistlichen Zentrum in Maria Saal.[55] Die Karnburg sei der „monumental-repräsentative" und zugleich „erste Herzogssitz" Kärntens, erbaut unter Herzog Otto von Worms (977–983/985). Diese, gegenüber der historischen Überlieferung einigermaßen irritierende Datierung der Errichtung der Karnburg wurde zum einen mit missinterpretierten naturwissenschaftlichen Daten begründet. Zwei „Vogelreliefs" missdeutete Dolenz zum anderen als „ottonische Bauplastik". Franz Glaser ordnete diese Reliefs, die von einem römischen Grabbau in Virunum stammen, richtig zwei Szenen aus dem Mythos der Danaïden zu.[56] Mit der Burg datierte Dolenz auch den mit dieser in Zusammenhang stehenden Kärntner Fürstenstein erst ins 11. Jahrhundert und erklärte diesen als „ottonisches Rechtsdenkmal". Die neuen Ausgrabungen hätten – so Dolenz[57] – die „Erwartungen der Ausgräber von 1939 . . . bei weitem übertroffen." Ein Irrweg.

Dem bleibt anzufügen, dass es in Karnburg zwar hallstattzeitliche und römische Funde und deshalb auch Besiedlung gab, diese Funde aber in keiner Weise dazu berechtigen, die frühmittelalterliche Ortsbezeichnung *Carantanum* auf eine römerzeitliche oder gar ältere Siedlung namens *Carantum* zurückzuführen und in diesem alten, rückblickend erschlossenen, auch als vorrömisch eingeschätzten Ortsnamen die Wurzel des späteren Landesnamens *Kärnten* zu sehen.[58] Bis heute vertritt Peter Štih die Einschätzung, dass der Name Karantanien vorrömischen Ursprungs wäre und von Karnburg, dem vermeintlichen Sitz der slawischen Fürsten, auf das Land übertragen worden sei.[59]

Der Name Karantanien leitet sich aber nicht von einer slawischen Burg in Karnburg und auch von keinem vorrömischen Ort(snamen) her, sondern ist eine Bezeichnung des Frühmittelalters für die „Bewohner eines slawischen Staates in den Bergen/Alpen".[60] Die Verteilung der mit Flechtwerksteinen ausgestatteten Kirchen der slawischen Oberschicht wie auch einige Ortsnamen weisen darauf hin, dass das Zentrum des slawischen Fürstentums Karantanien vielmehr westlich des Ulrichsbergs um Moosburg und nicht im Zollfeld zu suchen ist.[61] In Moosburg[62] – und nicht in Karnburg – wird seit Jahrzehnten fatalerweise alljährlich die

vermeintlich enge Verbindung zu Arnulf von Kärnten gefeiert!

Ebenso mit Blick auf den Standort des Kärntner Fürstensteins in Karnburg wurde und wird nicht nur von slowenisch-historischer Seite Karnburg als Sitz der slawisch-karantanischen Fürsten eingeschätzt. Weil die Unterlagen der Ausgrabungen des Jahres 1939 bis heute als verschollen gelten, machte sich in diesem Zusammenhang wiederholt der „Verdacht" breit, Schleif könnte die Funde des 7./8. Jahrhunderts unterschlagen haben. Doch erbrachten auch die neuen Ausgrabungen keine Funde und Befunde aus slawisch-karantanischer Zeit.[63] In diesem Zusammenhang ist zudem festzuhalten, dass der Burgenbau bei den Slawen erst um die Mitte des 9. Jahrhunderts einsetzte.

Der Kärntner Archäologe Stefan Eichert (geb. 1981) meinte unlängst dennoch,[64] dass „die vorhergehenden Bauphasen der Karnburg bislang nicht über Kleinfunde oder anderer datierende Elemente in ihrer Zeitstellung näher einzugrenzen sind", und, „dass es sich nicht eindeutig beantworten lässt, ob die Karnburg bereits als Hauptburg der gentilen Karantanen entstanden ist." Dem ordnet Eichert eine Erdschicht in einem der Profile zu, die er als Erdwall interpretiert. Eine Burg aus slawisch-karantanischer Zeit erschließt er im Weiteren aus einem ^{14}C-Datum aus einer Holzkohle aus dem Mörtel der Kirche (zwischen 610 und 780) sowie aus einem Flechtwerkstein, der laut Inventarbuch des Landesmuseums aber aus Moosburg stammt. Es sei „denkbar", dass es sich bei der Karnburg zunächst um den zentralen Herrschaftsort der Karantanen handelt. Doch ist aus den ergrabenen Befunden kein Wall zu erschließen. Das ebenso angeführte ^{14}C-Datum aus dem Mörtel der Kirche erweist sich für deren Datierung als unbrauchbar, weil man bei Holzkohleproben nicht weiß, aus welchem Bereich des Stammes die Probe stammt. Das erweitert den potenziellen Datierungsrahmen.

Kärntner Fürstenstein, Herzogstuhl und die Edlinger-Bauern

Ähnlich festgefahren bzw. unzutreffend scheint die gängige Einschätzung des Kärntner Fürstensteins wie auch des Herzogstuhls.[65] Der Kärntner Fürstenstein (Abb. 2) wurde aus dem Unterteil einer römischen Säule gearbeitet, die von einem Tempel in Virunum stammt. Die Oberseite zeigt das Kärntner Wappen in einer entwickelten Ausführung und ein *R*, das für Herzog Rudolph IV. den Stifter steht. Er hat den Fürstenstein zusammen mit dem Herzogstuhl um das Jahr 1360 renovieren und vermutlich auch erst im Innenbereich der verfallenen Karnburg aufstellen lassen. Als ältester überlieferter Standort gilt ein nicht näher lokalisierter Acker östlich von Karnburg, das Blachfeld. Zum Schutz vor Verwitterung und Verfall brachte man den Fürstenstein 1862 nach Klagenfurt.

Abt Johann von Viktring verdanken wir die älteste und umfangreiste Schilderung des Rituals am Fürstenstein, die er um 1345 – also einigermaßen spät – verfasste. Dabei bezog er sich auf die Einsetzung Herzog Meinhards von Tirol-Görz zum Kärntner Herzog am 1. September 1286. Kernelement war demnach, dass der neue Landesfürst seine kostbaren Kleider gegen bäuerliches Gewand tauschte und von dem ihn am Fürstenstein erwartenden Edlinger-Bauern einen Backenstreich erhielt. Das kam wie beim Ritterschlag einer symbolischen Tötung gleich und erweist das Ritual am Fürstenstein als Aufnahmeritual in den Kreis der Edlinger-Bauern (Initiationsritual). Es handelt sich also um kein Inthronisationsritual aus slawisch-karantanischer Zeit. (Erz)Herzog Ernst der Eiserne unterzog sich am 18. März 1414 als letzter der Zeremonie am Fürstenstein. Sein Sohn Friedrich III. ersuchte die Kärntner Landstände 1443, ihn „um der königlichen Würde willen" von der Zeremonie der Herzogseinsetzung freizustellen.

Abb. 6: Der Herzogstuhl im Zollfeld setzt sich aus zwei Sitzen zusammen: 976 wurde der „Westsitz" (*gesidel*) als einfacher Quader errichtet (links); diesem fügte man um 1360 den „Ostsitz" (*solium*) hinzu (rechts), in Anspielung an den Kärntner Fürstenstein mit einem Kapitell als Sitzfläche. Aufn. Paul Gleirscher

Die Edlinger-Bauern waren eine Gruppe von Bauern mit besonderen Rechten.[66] Sie gehörten nicht dem Adel an, unterstanden aber auch keinem Grundherrn, sondern direkt dem Herzog. Als Eigentümer ihrer vergleichsweise großen Güter hatten sie nicht nur das Recht, Waffen zu tragen, sondern vielmehr die Pflicht, dem Herzog (sic!) bewaffnet zu dienen. In dieser Verpflichtung waren sie an die Scholle gebunden. Bei den Edlingern handelt es sich also um Wehrbauern nach römischem Vorbild. Die Edlinger hatten, anders formuliert, im Gegenzug für ihre Begünstigungen die Pufferzone zwischen dem Donauraum und dem Fränkischen Reich zu sichern. Sie finden sich dementsprechend über die Grafschaft Karantanien hinaus, wo sich allerdings ein spezielles Ritual entwickelte. Mit dem Aufkommen von Lehensaufgeboten verloren die Edlinger im 11. Jahrhundert ihre Kernkompetenz. Die meisten von ihnen verarmten zusehends, nicht zuletzt infolge der Realteilung ihrer Güter, die auch für die weiblichen Nachkommen galt.

Obwohl es – wie immer wieder betont wird – „keinen Beweis" gibt, dass der Fürstenstein in slawisch-karantanischer Zeit wurzelt, wird dies durchwegs suggeriert. Die enge Bindung an die Edlinger-Bauern lässt aber nur den Schluss zu, dass das mit dem Fürstenstein verbundene Ritual auf die Einführung von Wehrbauern im Bairischen Ostland fußt, demnach ins 9./10. Jahrhundert zurückgeht. Das passt auch zum räumlichen Bezug des Fürstensteins zu Karnburg. Eine Militärstruktur mit Wehrbauern passt umgekehrt nicht zum steppennomadisch organisierten slawischen Fürstentum Karantanien. Und das gilt auch für die Vorstellung einer Fürsteneinsetzung durch Bauern. Sie ist in slawisch-karantanischer Zeit ebenso undenkbar wie später. Das von Abt Johann von Viktring geschilderte Ritual ist kein Inthronisationsritual, sondern dazu passend ein Initiationsritual, wie Emil Goldmann bereits 1903 gesehen hat.

Anders sieht das Peter Štih. Er betont zwar korrekt, dass der Fürstenstein geschichtlich gesehen „ein kärntnerisches Denkmal" ist, und weist zugleich darauf hin, dass die Kärntner Slowenen als unmittelbare Nachkommen und Erben der Sprache auch ein Recht haben, an diesem Symbol teilzuhaben, das im 7./8. Jahrhundert entstanden sein müsse.[67] Weil die Slowenen ihre staatlichen Anfänge mit Karantanien verknüpfen, wurde der Fürstenstein auch zu einem der wichtigsten Symbole der slowenischen Geschichte. Man könne darüber diskutieren, ob die karantanischen Fürsten am Fürstenstein oder am Westsitz des Herzogstuhls eingesetzt wurden.[68] Für Ersteres liegt keine Quelle vor und die Institution der Edlinger wie auch das Initiationsritual sprechen dagegen. Letzteres ist der ursprüngliche, erst 976 eingerichtete Herzogstuhl! Zugleich wechselte der Name von Maria Saal seinen Bezugspunkt. Aus der Verbindung der damals prominentesten Kirche im Land zur 976 aufgelassenen Karnburg (*Sancta Maria ad Charantanam*) wurde ein Bezug zum Herzogstuhl (*Sancta Maria ad Solio*).

Kommen wir zum Herzogstuhl (Abb. 5). Kaiser Otto II. hat die Grafschaft Karantanien im Jahre 976 vom Herzogtum Bayern getrennt und zum Herzogtum erhoben.[69] Dadurch sollte die Macht Bayerns geschmälert werden. Zugleich wurde Kärnten im Süden und Osten der Grenzraum (*Marken*) von Verona bis nach Istrien und Slowenien sowie angrenzende Gebiete der heutigen Steiermark verwaltungsmäßig angegliedert. Diese Bindungen lösten sich allerdings nach und nach auf. Als Titel- bzw. Amtsherzogtum diente Kärnten dem Kaiser zur Belehnung von Vertrauten mit dem fürstlichen Rang eines Herzogs. Männer aus bestem Hause stiegen zu Herzögen von Kärnten auf. Aber es kam zu keiner Dynastiebildung im Land. Die „fremden" Herzöge verfügten in Kärnten zum einen über wenig Besitz. Zum anderen haben sie das Land in der Frühzeit mitunter nicht einmal betreten. Im wichtigen Passland nach Südosten sollte aus königlicher Sicht kein Machtgebilde entstehen.

Weil das Amtsherzogtum über keinen Dynastensitz in Form einer Burg verfügte, entschloss man sich, als Symbol für das Zentrum im Nahbereich des bestehenden geistlichen und des einstigen weltlichen Zentrums Karantaniens – des „Domes" von Maria Saal und der Karnburg – einen steinernen Thron unter freiem Himmel zu errichten, den Herzogstuhl. Auch ein leerer Thron versinnbildlichte die Anwesenheit des Herrschers. Ursprünglich hatte der Herzogstuhl die Form eines Quaders mit eingetiefter Sitzmulde (*gesidel*; heute „Westsitz". – Abb. 6, links). 1335 gelangte Kärnten mit dem Aussterben der Grafen von Görz-Tirol an die Habsburger und wurde mit Österreich, Steiermark und Krain vereint, die spätere „Herrschaft Österreich". Als die Habsburger unter Rudolf IV. dem Stifter bald darauf danach strebten, zu Erzherzögen aufzusteigen und so den Kurfürsten im Reich gleichgestellt zu werden, führten sie unter anderem die historische Bedeutung Kärntens ins Treffen. Rudolf IV. ließ deshalb nicht nur den Kärntner

Fürstenstein „herausputzen", sondern auch dem altehrwürdigen Herzogstuhl einen beeindruckenden Thron hinzufügen.

Der neue Thron (heute „Ostsitz". – Abb. 6, rechts) wurde aus Marmorblöcken errichtet, die in den Ruinen der nahen Römerstadt Virunum verfügbar waren. Als Sitzfläche fand in Anspielung an den Fürstenstein das Kapitell einer mittelalterlichen Säule aus weißem Marmor Verwendung. Fürstenstein und Herzogstuhl erschienen nunmehr als „Zwillingspaar". Die heute nur mehr schlecht lesbare Inschrift auf der Rückenlehne nennt Herzog Rudolf (*RVDOLFVS DVX*). Der pompöse Thron („Ostsitz") wurde also um 1360 errichtet. Der alte Herzogstuhl („Westsitz") diente nunmehr dem Pfalzgrafen als Sitz. Urkundlich erscheint der Herzogstuhl 1414 erstmals als Doppelthron.

Wie zum Mauerwerk in Karnburg gab Karl Ginhart zu dem im Ostsitz des Herzogstuhls vermauerten Kapitell 1932 eine falsche Datierung vor, die von kunsthistorischer Seite ohne Widerspruch blieb und sogar von den Historikern übernommen wurde. Ginhart stufte das Kapitell zunächst als vorromanisch (9. oder 10. Jahrhundert) ein, wenig später wies er es „eher in das 9. ... oder das letzte Viertel des 8. Jahrhunderts". Der Laibacher Archäologe und Historiker Andrej Pleterski (geb. 1955) hat dem zuerst widersprochen und 1996 eine Datierung des Kapitells ins 12. oder frühe 13. Jahrhundert vorgeschlagen. Dieser Zeithorizont ist bis ins 14. Jahrhundert (frühgotisch) zu erweitern, womit man in die Zeit Rudolfs IV. gelangt.

Man fragt sich, wie es überhaupt geschehen konnte, dass der Herzogstuhl ernsthaft in die Zeit vor (!) der Einrichtung des Herzogtums Kärnten datiert werden konnte und kann. Die Antwort kann nur sein: Vor dem Hintergrund nationalhistorischen Denkens und des „deutsch-slawischen Konflikts" in Kärnten. Schon seit dem 19. Jahrhundert wurden nationalistisch aufgeladene Vorstellungen auf den Herzogstuhl projiziert. Dabei sahen sowohl die deutschsprachige wie auch die slowenischsprachige Volksgruppe den in Wirklichkeit jüngeren, pompösen Ostsitz als ursprünglichen Thron an und setzten dessen Errichtung in die Zeit vor der Gründung des Herzogtums. Die einen tendierten zu einer Verknüpfung mit Arnulf von Kärnten, dessen Mythos als Kärntner noch heute in Moosburg alljährlich zelebriert wird. Die anderen suggerierten, dass am Herzogstuhl bereits im 7./8. Jahrhundert die slawischen Fürsten eingesetzt worden wären.

Aus dieser Sichtweise heraus erfuhr die römische Grabinschrift auf einer der Spolien des Ostsitzes im 19. Jahrhundert einen Eingriff.[70] Durch das Einfügen von Punkten wurde aus lateinisch MASVETI VERI slowenisch MA.SVETI.VERI im Sinne von „er hat den rechten Glauben." Das erklärt sich als eine Anspielung auf die Zeremonie am Kärntner Fürstenstein, wo auch nach dem rechten Glauben des Fürsten gefragt wurde. Doch besteht kein Zweifel, dass die Inschrift aus römischer Zeit stammt und im erhaltenen Teil – wie bei Grabinschriften üblich – Personennamen im Genetiv nennt: Ma(n)suetus und Verus (übersetzt: [Sohn/Tochter] des Mansuetus Verus) bzw. an einem anderen Fragment noch einmal [Sohn/Tochter] des Verus. Die bezüglich der Entstehung und Zuordnung des Herzogstuhls falsche Beschriftung von 1966 wurde seitens des Landesmuseums für Kärnten im Herbst 2021 – meinen Recherchen folgend – erneuert.[71] Hingegen harrt der Fürstenstein nach wie vor einer neuen Bewertung auch durch das Landesmuseum für Kärnten, entschied man sich gegen dessen Einbindung in die neue, im Herbst 2022 eröffnete Dauerausstellung des Landesmuseums.

Resümee

(Verkannte) Geschichtsmythen beherrschen das Bild zur eisenzeitlichen Stammeskunde und zum vermeintlichen Fortleben illyrischer und keltischer

Bevölkerungselemente und Kultur in Kärnten ebenso wie falsche Vorstellungen zu einer vielschichtigen polyethnischen Ethnogenese der Karantanen. Mit Blick auf das Zollfeld sowie die Datierung und politische Zuordnung der dort befindlichen Denkmäler aus dem frühen Mittelalter bis hin zum Herzogstuhl hat sich ein Mythos etabliert, der in gemeinsamen und divergierenden Facetten die Bedürfnisse beider Volksgruppen in Kärnten bedient und die Sachlage dementsprechend ignoriert. Nicht zuletzt wegen der Spezialisierung in den einzelnen Fächern wie auch der Schwierigkeiten eines interdisziplinären Diskurses bleibt manches auf der Strecke, werden Geschichtsmythen vermehrt auch gar nicht mehr als solche erkannt, sondern als Wissen eingeschätzt und wahrgenommen. Ohne Kenntnis der Forschungsgeschichte verlieren sich zudem nationalhistorische Bezüge in der Bewertung von Fundstätten ebenso wie in stammeskundlichen Fragen. Der „Zollfeldmythos" und die gängigen Einschätzungen zum slawischen Fürstentum Karantanien sind ein gutes Beispiel, um dieses Phänomen deutlich zu machen.

Bibliographie

Amlacher et al. 2022:

Gernot Amlacher/Friedrich Leitner/Markus Torta/Peter Wassertheurer, 700 Jahre Stockenboi, 1322 – 2022 (Stockenboi 2022).

Dinklage 1945:

Karl Dinklage, Die germanische Kontinuität in Kärnten im Lichte der Bodenfunde. Kärntner Jahrbuch 1945, 34–37.

Dolenz 2011:

Heimo Dolenz, SS-Grabungen des Jahres 1939 in Karnburg (Kärnten) im Lichte neuer Feld- und Archivforschungen. In: Egon Schallmayer (Hrsg.), Archäologie und Politik. Archäologische Ausgrabungen der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts im zeitgeschichtlichen Kontext. Glauberg-Forschungen 1/Fundberichte aus Hessen, Beiheft 7 (Wiesbaden 2011), 233–252.

Dolenz/Baur 2011:

Heimo Dolenz/Christoph Baur (Hrsg.), Die Karnburg. Forschungen zu Kärntens Königspfalz 2006–2010. Kärntner Museumsschriften 81 (Klagenfurt a. W. 2011).

Egger 1929:

Rudolf Egger, Ausgrabungen in Feistritz a. d. Drau, Oberkärnten. Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 25, 1929, Beiblatt Sp. 159–216.

Egger 1941:

Rudolf Egger, Kärnten im Altertum. Schriften zu den Klagenfurter Hochschulwochen 3 (Klagenfurt 1941).

Eichert 2012:

Stefan Eichert, Frühmittelalterliche Strukturen im Ostalpenraum. Studien zu Geschichte und Archäologie Karantaniens. Aus Forschung und Kunst 39 (Klagenfurt a. W. 2012).

Eichert 2017:

Stefan Eichert, Ethnic Identity, National Consciousness and Archaeology. The Case Study of Carinthia/Austria. In: Alasdair Brooks / Natascha Mehler (Hrsg.), The Country Where My Heart Is. Historical Archaeologies of Nationalism and National Identity (Gainesville et al. 2017), 65–118.

Eitler/Seidel 2022:

Josef Eitler/Yvonne Seidel, Das Gipfelplateau des Hemmabergs. Bruch – Wandel – Kontinuität (Klagenfurt a. W. 2022).

Fräss-Ehrfeld 1984:

Claudia Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens, Band 1: Das Mittelalter (Klagenfurt 1984).

Gamper 2015:

Peter Gamper, Gurina. Die römische Stadt aus der Zeit der Eroberung Noricums. Kärntner Museumsschriften 83/I–III (Klagenfurt a. W. 2015).

Gerndt 1973:

Helge Gerndt, Vierbergelauf: Gegenwart und Geschichte eines Kärntner Brauchs. Aus Forschung und Kunst 20 (Klagenfurt 1973).

Glaser 1997a:

Franz Glaser, Archäologie und Ideologie. In: Moritsch 1997a, 119–136.

Glaser 1997b:

Franz Glaser, Die „Vier Berge" zur Römerzeit. In: Anton Wieser (Hrsg.), Vom Weg über die heiligen Berge. Vierbergelauf in Kärnten (Kraig 1997), 17–20.

Glaser 2006:
Franz Glaser, Die Illyrer. Europas vergessenes Volk zwischen Griechen und Kelten. Die Verwendung und die Ausbreitung des Illyrer-Begriffs von der Antike bis in die Neuzeit (Klagenfurt 2006).
Glaser 2013:
Franz Glaser, Ein römischer Danaïdenfries aus Virunum. In: Rupert Breitwieser/Monika Frass/Georg Nightingale (Hrsg.), Calamus. Festschrift für Herbert Graßl zum 65. Geburtstag. Philippika 57 (Wiesbaden 2013), 221–232.
Gleirscher 1997:
Paul Gleirscher, Keltische Flurumgänge als Wurzel des Vierbergelaufs? In: Anton Wieser (Hrsg.), Vom Weg über die heiligen Berge. Vierbergelauf in Kärnten (Kraig 1997), 13–16.
Gleirscher 2006a: Paul Gleirscher, Mystisches Kärnten. Sagenhaftes – Verborgenes – Ergrabenes (Klagenfurt 2006).
Gleirscher 2006b:
Paul Gleirscher, Von wegen Illyrer in Kärnten. Zugleich: von der Beständigkeit lieb gewordener Lehrmeinungen. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2006, 13–22.
Gleirscher 2011:
Paul Gleirscher, Die Karnburg im Kärntner Zollfeld. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 119, 2011, 287–310.
Gleirscher 2012:
Paul Gleirscher, Kelten am Magdalensberg? In: R. Karl/J. Leskovar/St. Moser (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Die erfundenen Kelten – Mythologie eines Begriffes und seine Verwendung in Archäologie, Tourismus und Esoterik. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 31 (Linz 2012), 195–204
Gleirscher 2016:
Paul Gleirscher, Der Magdalensberg, anders gesehen. In: Monika Frass/Herbert Graßl/Georg Nightingale (Hrsg.), Akten des 15. Österreichischen Althistorikertages in Salzburg, 20.–22. November 2014. Diomedes, Sonderband (Salzburg 2016), 73–82.
Gleirscher 2017:
Paul Gleirscher, Eine befestigte römische Stadt aus augusteischer Zeit auf der Gurina bei Dellach im Gailtal (Kärnten). In: Ines Dörfler/Paul Gleirscher/Sabine Ladstätter/Igor Pucker (Hrsg.), Ad amussim. Festschrift zum 65. Geburtstag von Franz Glaser. Kärntner Museumsschriften 85 (Klagenfurt a. W. 2017), 43–60.
Gleirscher 2018:
Paul Gleirscher, Karantanien – Slawisches Fürstentum und bairische Grafschaft (Klagenfurt a. W. – Ljubljana – Wien 2018).
Gleirscher 2019a:
Paul Gleirscher, Die karolingischen Flechtwerksteine aus Karantanien. Aus Forschung und Kunst 45 (Klagenfurt a. W. 2019).
Gleirscher 2019b:
Paul Gleirscher, Über angeblich „Polemische Behauptungen jenseits wissenschaftlichen Niveaus". Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2019, 40–62.
Gleirscher 2020:
Paul Gleirscher, Ostgoten in Norikum? Zum Gang und Stand der Diskussion. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2020, 16–51.
Gleirscher 2021:
Paul Gleirscher, Eine neue Beschriftung am Herzogstuhl. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2021, 14–21.
Gleirscher/Hirtenfelder 2014:
Paul Gleirscher/Erwin Hirtenfelder, Mythos Magdalensberg. Pompeji der Alpen und heiliger Gipfel (Klagenfurt a. W. 2014).
Holfelder et al. 2020:
Ute Holfelder et al., Dispositiv Kärnten/Koroška oder Das andere Land (Klagenfurt a. W. 2020).
Jernej 2007:
Renate Jernej, Archäologie in Kärnten 1938–1945. In: Jean-Pierre Legendre/Laurent Olivier/Bernadette Schnitzler (Hrsg.), L'archéologie nazie en Europe de l'Ouest/Nazi-Archäologie in Westeuropa (Lavis 2007), 271–287.
Kahl 1997:
Hans-Dietrich Kahl, Der Mythos vom Zollfeld/Gosposvetsko polje. In: Moritsch 1997a, 51–92.
Karpf 2001:
Kurt Karpf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 8 (Innsbruck 2001).
Kaus 2009:
Karl Kaus, Die Illyrier und die „Illyrische Besiedlung" des Burgenlandes. Geschichtsfälschung, Wiederbetätigung oder nur Unwissenheit? Burgenländische Heimatblätter 71/2, 2009, 81–102.

Kuehs 2020:
Wilhelm Kuehs, Macht.Hegemonie.Geschichtsschreibung. Zur Okkupation des geschichtswissenschaftlichen Diskurses zum Kärntner Plebiszit durch die Politik. In: Holfelder et al. 2020, 64–87.
Legendre/Olivier/Schnitzler 2007:
Jean-Pierre Legendre/Laurent Olivier/Bernadette Schnitzler (Hrsg.), L'archéologie nazie en Europe de l'Ouest/Nazi-Archäologie in Westeuropa (Lavis 2007).
Liepold-Mosser 2020:
Bernd Liepold-Mosser, Dispositiv Kärnten/Koroška. Ein Essay. In: Holfelder et al. 2020, 10–63.
Lipuš 2022:
Cvetka Lipuš, Resnično ali lažno?/Echt oder falsch? In: Christian Wieser (Hrsg.), Erlebnis. Kärnten.Museum (Klagenfurt a. W. 2022), 168–175.
Moritsch 1997a:
Andreas Moritsch, Karantanien – Ostarrichi. 1001 Mythos (Klagenfurt/Celovec – Ljubljana – Wien 1997).
Moritsch 1997b:
Andreas Moritsch „Aber schön wäre es schon, wenn es so gewesen wäre ...". In: Moritsch 1997a, 11–23.
Ogris 1990:
Alfred Ogris, 976: Karantanien wird Reichsherzogtum. In: Trude Polley (Red.), Das ist Kärnten. Geschichte – Kultur – Landschaft (Klagenfurt 1990[3]), 35–48 (= Ders., Auf Spurensuche in Kärntens Geschichte. Diskussionen und Kontroversen. Das Kärntner Landesarchiv 39 [Klagenfurt 2011], 13–36).
Ogris 1993:
Alfred Ogris, Fürstenstein und Herzogstuhl – Symbole der Kärntner Landesgeschichte im Widerstreit ethnischer und territorialer Tendenzen in der slowenischen Geschichtsschreibung, Publizistik und Politik. Carinthia I 183, 1993, 729–767.
Ogris 2003:
Alfred Ogris, Fürstenstein und Herzogstuhl. Mythos und geschichtliche Hintergründe. In: Wilhelm Richard Baier/Diether Kramer (Hrsg.), Karantanien. Mutter von Kärnten und Steiermark. Studia Carinthiaca 22 (Klagenfurt – Ljubljana – Wien 2003), 105–118.
Ogris 2007:
Alfred Ogris, Karnburg, Maria Saal und die Kärntner Herzogseinsetzung. In: Alfred Ogris/Wilhelm Wadl (Hrsg.), Marktgemeinde Maria Saal. Geschichte – Kultur – Natur (Klagenfurt 2007), 71–86.
Parzinger 1991:
Hermann Parzinger, Archäologisches zur Frage der Illyrier. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 72, 1991, 205–261.
Peball/Schönberger 2022:
Roland W. Peball/Klaus Schönberger, Anfang und Ende des Dispositivs Kärnten/Koroška. Deutungskämpfe und Erinnerungspolitiken als Contentious Heritages. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 125, 2022, 5–36.
Piccottini 1989:
Gernot Piccottini, Die Römer in Kärnten (Klagenfurt 1989).
Piccottini 2007:
Gernot Piccottini, Römisches Erbe in der Marktgemeinde Maria Saal. In: Alfred Ogris/Wilhelm Wadl (Hrsg.), Marktgemeinde Maria Saal. Geschichte – Kultur – Natur (Klagenfurt 2007), 43–58.
Pleterski 1997:
Andrej Pleterski, Die Kärntner Fürstensteine in der Struktur dreier Kultstätten. In: Axel Huber (Hrsg.), Der Kärntner Fürstenstein im europäischen Vergleich. Symposium Gmünd 1996 (Gmünd 1997), 43–119.
Pollak 2015:
Marianne Pollak, Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich. Kommentierte Regesten für die »Ostmark« (Wien – Köln – Weimar 2015).
Šašel 1979:
Jaroslav Šašel, Antiqui Barbari, Zur Besiedlungsgeschichte Ostnoricums und Pannoniens im 5. und 6. Jahrhundert nach den Schriftquellen. In: Joachim Werner/Eugen Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen 25 (Sigmaringen 1979), 125–139.
Šavli/Bor 1988:
Jožef Šavli/Matej Bor, Unsere Vorfahren – die Veneter (Wien 1988).
Schleif 1939:
Hans Schleif, SS-Ausgrabung Karnburg. Carinthia I 129, 1939, 261–270.
Seger/Drobesch 2010:
Martin Seger/Werner Drobesch, Abriss der historischen Entwicklung. In: Kärnten. Landschaftsräume – Lebensräume. Eine geographische Landeskunde (Klagenfurt a. W. 2010), 57–70.
Štih 1997:
Peter Štih, Autochthonistische und ähnliche Theorien bei den Slovenen und im slovenischen Siedlungsgebiet. In: Moritsch 1997a, 25–49.

Štih 2007:
Peter Štih, Die Nationswerdung der Slowenen und damit verknüpfte Geschichtsvorstellungen und Geschichtsmythen. Carinthia I 197, 2007, 365–381.
Štih 2008:
Peter Štih, Von der Urgeschichte bis zum Ende des Mittelalters. In: Peter Štih/Vasko Simoniti/Peter Vodopivec, Slowenische Geschichte. Gesellschaft – Politik – Kultur (Graz 2008), 13–118.
Štih 2010:
Peter Štih, The Middle Ages between the Eastern Alps and the Northern Adriatic. Select Papers on Slovene Historiography and Medieval History (Leiden – Boston 2010).
Štih 2018:
Peter Štih, Frühe Slawen Österreichs. PLOS ONE 2018, 29–35.
Štih 2019:
Peter Štih, Die Entstehung der Karantanen, ihre Integration in das Frankenreich und die damit verbundenen Akkulturationsprozesse. In: Franz Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2018 (Klagenfurt a. W. 2019), 1–13.
Tiefengraber 2023:
Georg Tiefengraber, The excavations at the hilltop of the Magdalensberg (Carinthia) in 2019 and 2020. Fundberichte aus Österreich 60, 2021 (2023), D21–D24.
Wadl 1996:
Wilhelm Wadl, Der Vierbergelauf. Geschichte – Sinngehalt – Ablauf (Klagenfurt 1996).
Wadl 2022:
Wilhelm Wadl, 1200 Jahre Griffen. In: Thomas Zeloth (Hrsg.), Marktgemeinde Griffen. Natur – Geschichte – Kultur (Klagenfurt a. W. 2022), 31–36.

Anmerkungen:

1 Das Manuskript entspricht einem Vortrag, der am 24. Juni 2022 im Rahmen der „2. Klagenfurter Mittelaltergespräche" an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt auf Einladung von Christian Jaser gehalten wurde.
2 Als *mastermind* fungierte der damalige Leiter der Kulturabteilung, Igor Pucker (geb. 1957).
3 Zusammenfassend Gleirscher 2018.
4 Holfelder et al. 2020. – Vgl. dazu auch Peball/Schönberger 2022.
5 Kuehs 2020, 74, 79 u. 85 f.
6 Moritsch 1997a.
7 Glaser 1997a. – Vgl. dazu auch Dolenz 2011; Eichert 2017.
8 Kahl 1997.
9 Fräss-Ehrfeld 1984, bes. 21, 28 f., 51 u. 82 f.
10 Piccottini 1989, bes. 18, 79 f., 168 u. 180 f.
11 Piccottini 2007, 43; Ogris 2007, 71–73. – Vgl. auch Ogris 2003, 108 f.
12 Karpf 2001. – Ergänzend Gleirscher 2018, 270–289; ders. 2019a. – Im alten Sinn erneut Wadl 2022, 33 f.
13 Moritsch 1997b, 15 f. – Vgl. auch Kahl 1997, 54–56.
14 Liepold-Mosser 2020, 20–22.
15 Gleirscher 2018, 236 f. u. 229 f.
16 Gleirscher 2018, 331–352.
17 Gleirscher 2012; ders. 2016; Gleirscher/Hirtenfelder 2014, 36–130. – Vgl. auch Wadl 1996, 4 f. („Keltenwahn").
18 Zur Person: Jernej 2007, 442; Pollak 2015, 239–241. – Vgl. aber auch den Nachruf von W. Neumann, in: Carinthia I 177, 1987, 515–517.
19 Gleirscher 2006b, mit Forschungsgeschichte. – Vgl. allg. u. a. Parzinger 1991; Glaser 2006.
20 Seger/Drobesch 2010, 58.
21 Z. B. Stockenboi: Amlacher et al. 2022, 66 (P. Wassertheurer) u. 74 (F. W. Leitner).
22 Štih 2008, 19.
23 Štih 2018, 31; ders. 2019, 2.
24 Kaus 2009, 81.
25 Gleirscher 2006b; Kaus 2009, 88–101.
26 Kaus 2009, 92–94. – Als veneto-slawische Expansion bewertet bei Šavli/Bor 1988; vgl. dazu u. a. Moritsch 1997b, 11–14 („Mit einem Wort: Šavli und Bor sind wissenschaftliche Dilettanten.") oder Štih 1997, 47 f. – Jožef Šavli (1943–2011) war Wirtschaftshistoriker und Mitglied der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Matej Bor (1913–1993) war Partisane, Dichter und Journalist.
27 Jernej 2007, 457.
28 Glaser 2006, 12–23; ausführlich Kaus 2009, 82–88. – Vgl. auch Parzinger 1991.
29 Egger 1941, 6 u. 8. – Vgl. dazu unten mit Anm. 38.
30 Gleirscher 2012; ders. 2016; ders. 2019b; ders. 2022.
31 Zur vorrömerzeitlichen Bebauung wird die detaillierte Veröffentlichung der jüngsten großflächigen Ausgrabungen im Gipfelbereich neue bzw. präzisere Einschätzungen erlau-

ben (vgl. Tiefengraber 2023).

32 Glaser 1997a, 122 f.

33 Gleirscher/Hirtenfelder 2014, 36–130; Gleirscher 2012; ders. 2016; ders. 2019b, 42–46.

34 Gamper 2015; Gleirscher 2017. – Vgl. auch Gleirscher 2019b, 46–48.

35 Vgl. zur Hauptstadtfrage Gleirscher 2006a, 141–149; für die Römerzeit ders. 2017; ders. 2018, 14, 25–27, 34, 37 u. 42 f.

36 Gerndt 1973; Wadl 1996, 4 f. – Vgl. auch Gleirscher 2012, 201; Gleirscher/Hirtenfelder 2014, 20–32.

37 Gleirscher 1997; Glaser 1997b.

38 Moritsch 1997b, 19.

39 Gleirscher 2020, 18–20.

40 Egger 1929, 212 f.

41 Dinklage 1945, 34–37; Gleirscher 2020, 41 f.

42 Dazu ausführlich Gleirscher 2020, 26–42.

43 Štih 2019, 2 f.

44 Gleirscher 2020.

45 Gleirscher 2018, 110–120, wobei Grab 6 vom Hemmaberg nach einer 14C-Datierung und Neuanalyse der Grabbeigaben nicht mehr dem 6., sondern erst dem (späteren) 8. Jahrhundert zuzuweisen ist (Eitler/Seidel 2022, 252–260 u. 270).

46 Grundlegend Šašel 1979. – Zu Kärnten u. a. Gleirscher 2018, 15 u. 107–109; Eitler/Seidel 2022, 23.

47 So auch Piccottini 1989, 18.

48 Z. B. Ogris 2003, 108; Eichert 2012, 323; Štih 2019, 2 u. 4; Wadl 2022, 32; Amlacher et al. 2022, 76 (F. W. Leitner).

49 Glaser 1997a, 129–133. – Vgl. auch Moritsch 1997b, 15–18; Kahl 1997, 65–69; Dolenz 2011; Eichert 2017.

50 Legendre/Olivier/Schnitzler 2007, 458 f.

51 Schleif 1939. – Vgl. Glaser 1997a, bes. 132 f.; Pollak 2015, 232–238.

52 Gleirscher 2011, 288–292.

53 Gleirscher 2011; ders. 2018, 309–314.

54 Gleirscher 2018, 312 u. 316.

55 Dolenz/Baur 2011. – Anders bereits Gleirscher 2011, 293–295.

56 Glaser 2013. – Gleirscher 2018, 311 f.

57 Dolenz 2011, 249. – Zu dieser Formulierung bereits Eichert 2017, 108.

58 So Piccottini 2007, 43. – Vgl. aber bereits Kahl 1997, 63 f.; auch Dolenz/Baur 2011, 158; Gleirscher 2018, 153 f.

59 Štih 2008, 31 f. u. 33 f.; ders. 2010, 111 f.; ders. 2018, 32; ders. 2019, 1 f. – So zuletzt auch Amlacher et al. 2022, 76 (F. W. Leitner).

60 Gleirscher 2018, 153 f.

61 Gleirscher 2018, 158–160 u. 274–278.

62 Zur Quellenlage Karpf 2001, 44 f.; Eichert 2012, 154–161.

63 Dolenz/Baur 2011, 158.

64 Eichert 2012, 150 f.

65 Gleirscher 2018, 334–352. – Vgl. literarisch zuletzt Lipuš 2022, 173.

66 Gleirscher 2018, 331–333.

67 Štih 2007, 366 u. 380 f.

68 Štih 2018, 33.

69 Ogris 1990.

70 Piccottini 1989, 182; Ogris 2003, 110 f.

71 Gleirscher 2021.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten

Jahr/Year: 2023

Band/Volume: 2022

Autor(en)/Author(s): Gleirscher Paul

Artikel/Article: Nationalhistorische Facetten in jüngeren Darstellungen zur frühen Geschichte Kärntens 23-45